

Geheimes täglich
nachmittags 4 Uhr mit
Nahme der Sonne und
Festtage.

Abonnementspreis
monatlich 50 Pf., vierteljährlich
1.50 Mk. pränumerando bei
feiner Zustellung. Durch die
Post bezogen 1.65 Mk.
Postzeitungsliste 6411.

Volksblatt

Infektionsgefahr
besteht für die 5gepaltenen
Beitelle oder deren Raum
15 Pf. für Wohnungs-,
Bereins- und Berammlungs-
angelegen 10 Pf.

Inserate für die fällige
Nummer müssen spätestens bis
dormittags 1/2 10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Sozialdemokratisches Organ für Halle a. S. und Umgegend.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Böhlbergasse.
Telegraphen-Adresse: Volksblatt Hallea. S.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 257.

Halle a. S., Dienstag den 3. November 1891.

2. Jahrg.

Unsere letzten Ziele.

Wir haben in der Frage der Taktik vom Erfurter Parteitag eine Richtschnur erhalten, welche uns vorschreibt, über der Gegenwart die Zukunft nicht zu vergessen. Zwar bietet auch das gegenwärtige Ringen der Arbeiterbewegung Stoff genug zur agitatorischen, journalistischen und parlamentarischen Thätigkeit, und wehe uns, würden wir diese weniger hochstehenden und kulturellen Ziele außer Acht lassen. Aber doch läge die Gefahr nahe, da die Gegenwart viel lebhafter zu uns spricht, der nähere Zeitpunkt uns viel begrenzter und erfüllbarer erscheint, als die in Dunkel gehüllte Zukunft. Manche weisen uns mit unheimlichen „Zukunftsbäumen“ kurz von der Hand, nennen uns Träumer, Utopisten, Volkverführer, Wölfe in Schafskleider, falsche Propheten und wie diese lebenswürdigen Bezeichnungen alle lauten mögen und glauben im Rechte mit ihrer Stellung zu uns sein, weil wir ja selbst nicht angeben könnten, wie es im „Zukunftstaube“ aussähe. Mancher Arbeiter leidet solchen Einflüsterungen sein Ohr und zwar meist darum, weil er sich mit den letzten Zielen unserer Partei noch garnicht beschäftigt hat.

Und darauf müssen wir dringen bei unserer Agitation: die Arbeiter jeglicher Art zur Einsicht zu bringen, daß die soziale Gesellschaftsordnung von heute mit Naturnotwendigkeit zum Ruin der Völker, zum Ruin des einzelnen führen würde, falls nicht in der Sozialdemokratie eine Macht entstanden wäre, welche diesen Verderben entgegenwirkt. Jedem Genossen müssen die Gesetze der sozialen Entwicklung nicht etwa nur in Worten geläufig sein, sondern er muß die Ergebnisse der Gegenwart auf den sozialen Entwicklungsprozess hin verfolgen können, was nur geschieht durch eine gründliche Belehrung der historischen sozialen Entwicklung. Die Entwicklung der Eigentumsverhältnisse muß eingehend und anschaulich den Arbeitern in Wort und Presse vorgeführt werden, sie müssen daraus lernen, wie Hand in Hand mit dieser Entwicklung das politische, gesellschaftlich-sittliche Leben sich als eine Folge der sozialen Grundlage geäußert hat, wie die herrschenden Zustände auf allen Gebieten des menschlichen Lebens, alle gesellschaftlichen, staatlichen und kirchlichen Einrichtungen geworden, der Veränderung unterlegen und fähig sind, daß der treibende Faktor dieser Veränderung in den wirtschaftlichen Prozessen und Fortschritten zu suchen ist. Alle diese sozialen Entwicklungsgesetze sind klar und prägnant, mondsichtig immer an naheliegenden Beispielen, namentlich durch Hinweis auf das eigene Land den Arbeitern zu erteilen. Aus dieser Erkenntnis heraus erhält derselbe einen deutlichen Blick auf die gegenwärtigen Zustände. Er wird dieselben mit ganz anderen Augen betrachten, wenn er sich die vorerwähnten Erkenntnisse angeeignet hat. Er wird nicht mehr sagen: „So ist es und bleibt es“, sondern ihm wird die Notwendigkeit einer Weiterentwicklung in unserem Sinne nur natürlich sein. Er wird auch über der Gegenwart nicht mehr bei dem Interesse verweilen können noch wollen. Mit ganz anderem Interesse wird er unsere Kritik an den be-

stehenden Verhältnissen verfolgen und selbst ausüben können; er wird namentlich für das Behagen der Gegner ein treffliches Verständnis zum eigenen Kampfe mitbringen.

Aber noch ein Hauptmittel, die Notwendigkeit unserer letzten Ziele zu erweisen, giebt es nach unserer Ansicht, und das ist die Erläuterung und Vorführung der heutigen Produktionsweise. Sie sagt klipp und klar, daß die menschliche Arbeit heute schon mehr denn um die Hälfte herabgesetzt werden könnte, würde diese Technik systematisch durchgeführt und angewandt. Die Nützlichkeit der Technik z. B. auf landwirtschaftlichem Gebiet ist geradezu noch erstaunlich und kann nur durch die hemmenden Eigentumsverhältnisse erklärt werden. Die Fortschritte der Technik können nicht gelangt werden; ihre Vorteile für die Menschen sind in die Augen springend. Aber alle Erfindungen, alle Fortschritte der Technik, alle geistigen Errungenschaften, welche der Kultur dienen könnten, sind im Rahmen der heutigen Gesellschaftsordnung unbenutzbar oder nur zum geringsten Teil durchführbar, sie sind also heutzutage umsonst.

So zeigen wir nach zwei Seiten: in die Vergangenheit, welche uns beweist, daß nichts stark bestehen kann, und in die Zukunft, deren Aussichten uns als möglich erscheinen. In der Mitte liegt die Gegenwart, deren Zustand nicht länger anbauern kann, wollen wir nicht eine fortschrittliche Entwicklung der Menschheit aufs Spiel setzen.

Wochenplan.

Je näher die politische Saison herankommt, desto größer werden die in Aussicht gestellten Forderungen. Für unser liebes Afrika und für das deutsche Volk bezahlet soll. Dabei sind die Aussichten in Ostafrika keineswegs günstig. Selbst der vielgelobte Wismann, der jetzt aus dem Reichsdienst tritt, drückt sich sehr pessimistisch über unsere Kolonialpolitik aus; er wird wohl Grund dazu haben. Die neuen Forderungen aber sollen durch eine Anleihe von 180 Millionen Mark gedeckt, die deutsche Schuld also von 1155 Millionen Mark auf 1335 Millionen erhöht werden. Wohin diese Schuldpolitik treibt, das mögen die Götter wissen, schließlich eben auch wie in Italien zum Ruin des wirtschaftlichen Lebens des Volkes. Die enormen Kriegsausgaben verfrachten Unsummen Geldes, entziehen dem wirtschaftlichen Leben eine Masse produktiver Kräfte und gerade die besten Kräfte legen dieselben lahm und begimmern außerdem durch die Ausgaben für das Meer den Ertrag der gesamten Produktion. Nicht allzu lange mehr werden die Völker das kostspielige Institut der stehenden Heere auszulassen vermögen, denn die Lasten, welche dasselbe einem Volke auferlegt, sind immer wachstümlicher. Ein wirklicher Krieg oder dieser Krieg im Frieden wirken gleicherweise zerstörend auf das wirtschaftliche Leben der Völker ein, und wer in diesem friedlichen Kriege zuerst hankroter wird, nun der ist besiegt und seine Kraft ist gebrochen, wie als wäre er im blutigen Kriege geschlagen worden.

Auch Mehrforderungen für geheime Ausgaben sollen geplant sein. Der Welfenfonds kann nicht mehr geklärt werden für gewisse Ausgaben und dafür möchte man gerne eine Ertragsbewilligung, mit welcher man ohne Rechnungabteilung frei und frank schalten und walten könnte. Vielleicht braucht man diese Summe für den inneren Frieden, dessen Bewegungen immer noch mit sozialistengesetzten Blicken verfolgt wird. Uns kann's ja recht sein, wenn derlei Absichten vorliegen sollten, und wir zweifeln nicht, daß im Reichstag sich für diese Zwecke schon eine Majorität finden wird: wern's gegen den inneren Feind geht, gegen die Interessen der Arbeiter, dann sind sie ja alle einig, Zentrum, Freisinn, Nationalliberal und Konföderative.

Der Gegensatz der Parteien dreht sich heute eben nicht mehr um diplomatische, religiöse und politische Dinge und Proben, sondern um rein wirtschaftliche Fragen, in welchem nur noch ein Gegensatz besteht: Kapitalist und Arbeiter.

Bei jeder derartigen Frage steht man alsbald, wie die Gegenparteien einig zu einanderhalten: man nehme die augenblickliche Lohnbewegung der Buchdrucker. Was der Unternehmer freisinnig, nationalliberal, Zentrumsmann oder konservativ sein, er stemmt sich eben gegen die Forderungen der Arbeiter und alle Prinzipale haben sich schnell zusammengefunden, sich gegen die Gehilfen zu wehren. Hoffentlich umsonst. Schon jetzt sind dieselben moralisch geschlagen, nachdem eine Reihe Buchdrucker die Gehilfenforderungen bewilligt haben. Das ganze Vorgehen der Prinzipale aber dürfte für die Arbeiter mehr als belehrend sein. Was wird in den genehmigten Blättern nicht alles über die Buchdruckerbewegung Faltsch, Unrichtiges und Lügenhaftes geschrieben, wie viele Nachrichten, welche günstig für die Gehilfen lauten, einfach unterdrückt! Die Gehilfen von Frankfurt wissen diesen tendenziösen Berichten der Presse nicht anders entgegenzutreten, als daß sie in ihrer Sache Flugblätter verteilen lassen. Dürften daran die Arbeiter nicht einmal wieder zur Genüge erleben, einen wie großen Wert die Arbeiterpresse für sie hat; daß alle anderen Blätter, sobald es darauf ankommt, sofort dem Unternehmertum beifpringen und die gute Sache der Arbeiter diskreditieren? Freilich Gehilfen haben auch hier kurze Weine und die gutorganisierte Gehilfenschaft der Buchdrucker wird nicht ausbleiben den durch das provokatorische Vorgehen der Prinzipale herbeigeführten Kampf mit und mit Erfolg aufzunehmen. Mehr als 10 000 Mann haben gekündigt und so viele Streikbrecher werden wohl nicht sofort zu finden sein. Mögen die Prinzipale in ihrer Bestürzung auch sich selbst und dem Publikum Sand in die Augen streuen, sie werden trotz Eugen Richters Teilnahme unterliegen müssen, wenn die Gehilfenschaft fest zusammensteht und die deutsche Arbeiterschaft ihrer Pflicht eingedenk ist, diesen gerechten Kampf zu unterstützen. Die Forderungen werden für die Arbeiter aller übrigen Gewerbe und Industrien im Fall des Sieges nicht ausbleiben.

1) Die Schwedien.

Erzählung von F. von Stengel.

I.

In den Alpen ist der Sommer eingelebt: die Berggipfel legen ihre Schneekrone ab und leuchtend hebt sich ihr beheiztes Haupt in den klaren Äther empor; die Quellen zerperren die Fesseln, in die sie der Winter gefesselt und eiten schäumend zu Taut die grünen Matten zu tränken, von den Höhen tönt das Glockengeläute der weidenden Herden und das Tauschen des Hirten hält weitlich über Berge und Klüfte, auf den blauen Wellen der Seen schaukeln Rähne, stolze Schiffe durchschneiden die glänzende Flut und führen sorglose Menschen zu den Wandern der Bergwelt. In großen Scharen sind die Schaulustigen angekommen, wie alljährlich wenn der Sommer ins Schweizerland gezogen ist, um den harten Winter zu vergessen, den Kohlenstaub der Stadt abzuschütteln, und die tausend Kleinigkeiten dessen, was sie Gesellschaftsformen nennen, beiseite legen zu dürfen, ein einmal Reich zu sein in einer großen, freien Natur. Freilich, dabei vergaßen viele jenen Staub abzuschütteln, der ihnen so lieb und wert geworden, daß sie ihn kaum mehr sehen, denn sie den wohlklingenden Namen Lebensform geben; den bringen sie mit in die Bergs, und die lebenswürdigen Birte der gastlichen Schweiz weckern, ihnen diesen verneinten Lebensform zu reichen; die meisten wollen es nicht anders, und seit der Dampf sie mühelos auf den König der Berge führt, ist ja ohnehin die Postle des Reisens für die Masse erstorben. Wer diese noch finden will, darf weder auf der großen Meerstraße bleiben, noch sich die Mühe verbieten lassen, die einsamen Seitentäler aufzusuchen, die Höhen und wilden Bergseiten; vor allem muß er sich reinigen von dem letzten Staubchen des raffinierten Komforts, ein offenes Auge

und einen freien Sinn mitbringen, nicht getrübt und verflüchtigt durch kleinliche Vorurteile.

Im Herzen der Schweiz, tief in den Alpen liegt manch verstecktes Thal, manch unverhofftes Eden, auf den Höhen, den Wolken zunächst, manch sonnige Matte, wo es gut sein ist, wo man gerne hütten bauen möchte.

Dort, wo das Kreuz des Bierwaldstättersees tief in die Lande einschneidet und seine Wellen den Fuß des Nigi umspülen, wo Brunnen in den Wiesen fließt, die Alpenstraße fließt an den Felswänden sich hinzieht; an den Bruchbänken des Alpenfelsens und Alpenrosen vor, führt die Straße nach Morischach. Dort erhebt der Fronsapfack über dem Walde seine grüne Kuppel, dem Wanderer ein lockendes Ziel; frisch weht der Wind vom Ruothal her, in den Zweigen der mächtigen Bäume rauscht ein tausendstimmiges Lied und die Felsgipfeln verdrängen immer neu die uralten Segen einer großen Vorseit. Die schmucken Häuser des Dörfchens Morischach stehen im Wiesengrün an den unteren Abhängen der Berge, ein jedes wirkt freundlich lodend zur Einsicht, doch der Wanderer zieht weiter dem Weg nach, der langsam ansteigend gegen den Wald auf die Höhe führt. Allmählich wird er schmaler, zum Wäde, steiler und steiniger, mächtige Felsen erheben sich zur Rechten, mit uralten Fichten und Tannen bewachsen, die von unten wie kleine Christbäume ausfallen, hier aber unter ungeheurer Riesensind, deren Wurzel sich wie eiserne Finger an das Gestein klammern. Dazwischen riefeln Wasser, frische Quellen und Bäche, die ungebremst über den Berg eilen und sich schäumen in die Tiefe stürzen, mit ihrem equidinen Raß die Farn, Moose und Kräuter tränken, die, wo nur ein Fiedchen Erde Raum bietet, in uraltdäblicher Leppigkeit wuchern und die felsen Wände des Abgrundes trügerisch dem Auge verbergen.

Sin und wieder öffnet sich der Wald und gestattet einen Blick ins Thal und auf die fernen Höhen: dann ruht das

Auge entzückt auf der herrlichen Landschaft, der grüne See liegt regungslos und spiegelt die Niglette wieder, die Häuser von Brunnen und Inzenbol strecken im Wiesengrün wie weiße Fleckchen, ein Schneetreiben erhebt die schäumende Waute, wie sie durchs Thal von Schwyz hinzieht, das zwei mächtige Hüter, die kahlen, jactigen Spitzen des Mythen, in drohender Majestät bewachen, an die sich eine lange Kette anschließt, Berg an Berg, bis zum schneegekrönten Glarisch. Es ist als solle die wunderbare Fernsicht den Wanderer entschädigen für die Mühe des Entporkommens und ihm zum Weitersteigen ermutigen. Wohin bringt uns der Weg, den Hütern nach den Alpen führen? Wo ihnen rühren gewiß auch die Schatzkammer, der deren mehrere zur Seite des Abades, wo der Mann es gestattet, errichtet sind. Das Unwetter, mag hier gewaltig haufen, wenn die Elemente zügellos herrschen, der Sturm durch den Gebirgswald tobt, daß er die tausendjährigen Stämme schüttelt und bricht was nicht liegen will, wenn die Wasser anschwellen, und der spielende Bach zum wilden Strome wird, der die Brücke wegreißt, den Pfad unterwühlt und dem Wanderer ein Grab grabt!

Manche Wendung macht der Weg, als spottete er des Reisenden und führe ihn im Kreise wieder an die Stelle zurück von wo er ausgegangen. Bei einer neuen schärferen Wendung nimmt der Wald plötzlich ein Ende, eine grüne Matte steigt sanfter an, der Pfad wird hier breiter und etwas gepflasterter, eine Hütte, Feuerspeicher oder Stall, steht am Wege, es ist als ob Menschenhieser uns entgegen schallen, aber sie klingen fremd in diesem Bergesamtlet. Noch ein paar Schritte und ein Haus steht vor uns.

Es ist ein großes Gebäude, drei Stockwerke übereinander, drei Reihen Fenster, eine Freitreppe in der Mitte, darüber ein Balkon mit holzgerahmter Brüstung, zu jeder Seite des Hauses einen ertartigen Giebelbau. Das Gebäude steht

Vollständige Niederschrift.

Das amtliche Wahlergebnis von Stolp-Lauenburg ist folgendermaßen zu berichtigen: Von den abgegebenen 20 037 Stimmen fielen 11 861 auf Oskar Dan, Hofbesitzer zu Hohenstein (deutsch-freimüthig), und 7868 auf den Rittergutsbesitzer Major v. D. Hsen zu Groß-Zimmerwitz (konser-vativ). Ersterer ist somit gewählt.

Der „Kreuzzeitung“ giebt der Erlaß des Kaisers unter anderem auch Veranlassung, ihrer Sehnsucht nach den Zeiten der Bismarck'schen Aera Ausdruck zu geben.

„Wie wir hören“, schreibt das Blatt, „hat der Allerhöchste Erlaß vom 22. d. M. in den Kreisen der höheren und niederen Polizeibeamten eine freudige Erregung hervorgerufen. Dieselben befinden sich bei Ausübung ihrer mühe- und gefahr-vollen Berufes in einer besonders schwierigen Lage. Wird irgendwo Leben oder Eigentum eines Bürgers beschädigt, so ruft alsbald nach der Polizei und büdet für die Schuld für das Unglück oder das Verbrechen auf; greift aber ein Schutz-mann einmal mit rüchichtsloser Energie ein, so schreibt die gesamte liberale Presse über Hobeit und Gewaltthat und es regnet Denunziationen und Anklagen allerorten. So lange Herr v. Büttlamer Minister war, konnten diesen Angriffen der öffentlichen Meinung gegenüber die Exekutivbeamten stets auf eine schneidende Vertretung von maßgebender Stelle rechnen. Seit er zurückgetreten, ist das Vertrauen auf diesen Schutz und damit die freudige Zuversicht und Energie in der Ausübung der schweren Pflicht bei ihnen merklich geschwunden. Es begreift sich daher leicht, weshalb günstigen Eindruck die von Sr. Majestät gegebene Versicherung, daß ein kräftiges und unter Umständen rüchichtsloses Vorgehen auf Allerhöchsten Schutz und Anerkennung in Zukunft zu rechnen habe, bei diesen Beamten gemacht haben muß.“

Wir führen dies als eine kleine Probe an, wie die beglück-lichten Neuerungen des Kaisers ausgelegt werden können und welche Hoffnungen sie erregen.

Jedem das Seine. Ein gutes Wort, ganz sozialdemokra-tisch, wenn man ihm den richtigen Sinn giebt. Aber, aber — mit feiner praktischer Betätigung im richtigen Sinne ist's schlimm bestellt in Staat und Gesellschaft. Ein neuer Beleg dafür ist folgendes: Im Württemberg, „Staats-anzeiger“ sind vom evangelischen Konfession zwei Stellen ausgeschrieben. Die eine Stelle — eine Pfarrei in Echterdingen — bringt ihrem Inhaber jährlich das beschriebene Stimmlohn von 3960 M. ein, die andere — eine Schul-stelle zu Hofsteden — wird mit 964 M. honorirt. Nun frage dich 'mal, du beschränkter Unterthanenstand, wer ist nützlicher in Staat und Gesellschaft, der Pfarrer oder der Schullehrer? Und wessen Arbeit ist die schwerere? Die des Lehrers, der täglich sechs bis acht Stunden im aufreibenden Schulamt thätig sein muß, oder die des Pfarrers, der wöchentlich eine bis anderthalb Stunde Gottesdienst abhält und zwischen durch noch etlichen anderen geistlichen Funktionen, Taufen, Trauungen u. c. genügt? Welche Fragen? Der Pfarrer braucht mehr Geld, die Entlohnung und den „Ergen der Armut“ zu prebigen, als der Lehrer, der praktisch das Beispiel zu liefern hat, daß man auch mit wenig Geld in den Himmel kommen kann.

Die Berliner „Volkszeitung“ schreibt: Die Kriegervereine werden immer mehr zu politischen Institutionen ausgebildet. Es wird jetzt schon auf Nachachtung einer neuerdings erlassenen Vor-schrift gehalten, wonach Sozialdemokraten aus den Krieger-vereinen ausgemerzt werden sollen. Die totalen Wachtstaber suchen jedoch vielfach diese Vorschrift auch gegen freisinnige Männer anzuwenden. In Schneidlingen existiert ein „Land-wehrverein“, zu dessen Vorstände u. a. der dortige Kaufmann Wilhelm Schröder gehört. Am 22. Oktober erklärte der dortige Amtsvorsteher, Amtsrat M., dem Vorstehenden des Landwehrvereins: „Der Kaufmann Wilhelm Schröder annouciert in der „Sonntagszeitung“, ist mit ein Sozialdemokrat; ich erwarte bis Dienstag Nachricht, daß derselbe aus-gewiesen ist, so ist löse ich den Verein auf.“

Nun annouciert Herr Schröder als Geschäftsmann in allen an dem Orte und in dessen Umgegend erscheinenden und verbreiteten Blättern, gleichviel welcher politischen Rich-tung sie sein mögen, und darum auch in der in Schneid-

lingen erscheinenden sozialistischen „Sonntags-Zeitung“. Das-selbe thun Geschäftsleute im ganzen deutschen Reich. Von Herrn Schröder ist es übrigens in Schneidlingen allgemein bekannt, daß derselbe nicht Sozialdemokrat, sondern deutsch-freimüthig ist. In der Wahlzeit hat Herr Schröder öffentlich gegen sozialdemokratische Bewerber gesprochen, allerdings für den freisinnigen Kandidaten; darum ist er den Konservativen weit mehr verhaßt, als alle dortigen Sozialdemokraten zusamen-genommen. Herr Schröder betrachtet die Behauptung des Herrn Amtsvorstehers als einen ihm angebotenen Schimpf, für den er sich Vergeltung verschaffen will. Er hat zunächst eine Generalversammlung des Landwehrvereins beantragt, will aber gegen den Herrn Amtsvorsteher auch auf dem Klagewege vorgehen. Es wird erforderlich sein, daß der Mißbrauch der Kriegervereine zu politischen Zwecken auch im Reichstag zur Sprache gebracht wird. — Es schadet natür-lich nichts, wenn sich der Reichstag wieder einmal mit den Kriegervereinen beschäftigt; helfen wird's aber nichts, denn wenn ein Kriegerverein in Patriotismus macht, so treibt er deshalb nach alter Erfahrung seine Politik. Den patriotischen Herren Freisinnigen muß es übrigens recht unangenehm sein, wenn sie zu den Umflüglern gezählt werden. Wir müssen uns allerdings dafür bedanken, die Freisinnigen mit uns auf eine Stufe zu stellen.

Zur Frage der Stempelung der geistlichen Schienen hatten einige rheinische Blätter, welche von dem Bochumer Verein forschierten, ihre lebhafteste Ungebuld kundgegeben über den langsamen Fortgang der strafrechtlichen Untersuchung. Dazu bemerkt der parlamentarische Korrespondent der „Dres-lauer Zeitung“:

„Ich glaube sehr gern, daß dem Bochumer Verein das langsame Vordringen der Untersuchung sehr peinlich ist; es wird überall peinlich empfunden. Aber die Leitung des Werkes könnte selbst etwas thun, um dieser peinlichen Un-gewißheit abzuhelfen, indem sie mittelst, was ihr über den Tathatbestand bekannt ist. Wenn der Generaldirektor eine Erklärung veröffentlichte, des Inhalts, es sei absolut un-wahr, daß jemals aus dem Werke der Gesellschaft eine einzige Schiene herausgenommen sei, die einen gefälschten Stempel getragen hat, so nehme ich gar keinen Anstand, zu behaupten, daß ich ihm sofort Glauben schenken würde, und ich meine, er würde diesen Glauben überall finden.“

„I bewahre! Die Wahrheit einer solchen Behauptung müßte entschieden gerichtlich festgestellt werden, ehe wir uns dieser kostbaren Vertrauensseligkeit hingeben würden! Weiter heißt es:

„Eine solche Erklärung ist aber bisher nicht abgegeben worden. Einige von den beschrifteten Kunden des Vereins haben erklärt, daß sie keine Schienen mit gefälschtem Stempel erhalten haben, damit ist aber die Sache noch nicht erledigt. Sollte die Verzögerung der Untersuchung aber nur in dem Umfange ihren Grund haben, daß nicht klagestellt worden ist, wor die etwa vorgenommenen Fälschungen verurteilt hat, so ist das eine Frage, die zwar für die strafrechtliche Ver-urteilung, aber nicht für das Publikum von Interesse ist. Wir haben es mit der Vertrauenswürdigkeit des Werkes und nicht mit der moralischen Qualifikation einzelner diesem Werke angehöriger Personen zu thun.“

Auch das ist nicht wahr! Die einzelnen Wertbeamten und ihre Qualifikation bedingen eben die Vertrauenswürdig-keit des Werkes, von dessen Produkten unter Umständen Ge-sundheit und Leben vieler Menschen abhängen kann. Es giebt noch eine andere Vertrauenswürdigkeit als die geschäfts-männlichen! Die „vollständige Unmöglichkeit solcher Fälschungen“ ist nicht durch eine „Erklärung“ bewiesen, Fälschungen z. kommen ja vor und sind vorgekommen an noch ganz anderen Stellen!

„In dem Augenblicke, wo festgestellt ist, daß eine solche Fälschung auf einem großen bisshen angelegenen Werke voll-ständig unmöglich ist, aber erst dann, wird sich das Publi-kum völlig beruhigt fühlen.“

Oder auch nicht!!

Das Erkenntnis der Berliner Anwaltskammer gegen die beiden Verteidiger in dem Prozeß Feinze wird — so schreibt die „Frl. Zg.“ — um deswillen besonders bemerkt werden, weil bekanntlich in dem Erlaß des Kaisers

an das Staatsministerium auch die Erziehung von Maß-regeln unangeregt wurden, welche es verhindern, daß Ver-teidiger, eingebend ihrer Pflicht, zur Ermittlung der Wahr-heit beizutragen, es zu ihrer Aufgabe machen, dem Unrecht selbst durch feine Mittel zum Siege zu verhelfen.“ Dieser Passus bezog sich offenbar auf die vielbesprochene, namentlich von der konservativen Presse den Verteidigern lebhaft vorgeworfene Inkonsequenz, daß dieselben ihren Klienten den Rat erteilt hätten, über gewisse Punkte die Aussage zu ver-weigern. Während nun das Erkenntnis der Anwaltskammer die Verteidiger wegen einiger anderer, rein äußerlicher und nebenläufigerer Vorformnisse — besonders des allerdings nicht zu billigenen Setztretens im Gerichtssaale und des Abholens von Akten aus der Wohnung des Gerichtspräsi-denten — zu einer Geldstrafe bezw. zu einem Beweise verurteilt, spricht es dieselben in bezug auf den erwähnten Haupt-punkt frei, indem es erklärte, es sei „nicht dargethan, daß die Verteidigung die angelegenen Feinze in ungeredelter Weise zur Verweigerung ihrer Aussage bestimmt oder in illoyaler Weise von ihren Verteidigungsvorredern Gebrauch gemacht hätten.“ Die Berufsgenossen der beiden Verteidiger vermögen also nicht zu finden, daß dieselben ihrer Pflicht uneingedenk gewesen seien, sondern bekunden im Gegenteil, daß dieselben sich in den Grenzen der Verteidigerrechte gehalten haben. Eine solche Erklärung ist noch zwei Seiten hin erfreulich: einmal, weil sie dem bei diesem Anlaß namentlich von der konservativen Presse wieder erneuerten Vorwurfe, die ohnehin im Vergleich zu der Stellung des Staatsanwalts gewiß nicht allzu reichlich bemessenen Rechte des Verteidigers noch mehr zu kürzen, nachdrücklich entgegentritt, sodann, weil sie, unmittelbar nach dem Erlaß des Kaisers abgegeben, Zugewinn giebt von einem Freimut, der heututage leider ebenso selten ist, wie er allgemein und selbstherrlichlich sein sollte.

Zur Buchdruckerbewegung. Am Sonnabend den 31. Oktober fand in Weimar eine Zusammenkunft der Vertreter der deutschen Buchdruckerprinzipale statt. Das Resultat der Verhandlungen ist folgendes:

Der deutsche Buchdruckerverein steht nach wie vor auf dem Boden der Tarifgemeinschaft. Derselbe erklärt, im gegen-wärtigen Augenblicke Verhandlungen nur auf Grund der bei der Schlichtung auf der Tarifkommission gemachten Vorschläge wieder aufnehmen zu können. Der Antrag Berlin-Stuttgart auf Verhandlungen von Verein zu Verein ist einmütig ab-gelehnt worden. Es geht also daraus hervor, daß die Prinzipale auf dem Fortbestehen der Tarifgemeinschaft als der gesetzlichen Grundlage bestehen bleiben und daß mit voller Einmütigkeit die Geheißforderungen als einseitige zurückgewiesen werden. Wir freuen uns, daß die aus allen Kreisen des Reiches zusammengetommenen Prinzipale diesen Beschluß fasten und sind überzeugt, daß die Geheißforderung auf den gesetzlichen Boden zurückzuführen wird, andernfalls ist sie für die Folgen dieses unzeitigen Ausstehens der Allgemeinheit verantwortlich.

Den „gesetzlichen Boden“ nennt die Prinzipalresolution die Tarifgemeinschaft. Daraus kann man sich einen Begriff machen, wie es bei den Herren mit Gesetz und Recht bestellt ist. So lange die Tarifgemeinschaft bestand, mußten die Ge-heißten stets ihre Forderungen nach dem Willen der Prinzipale beschränken. Jetzt stehen die Buchdrucker einmal fest auf ihrem Standpunkte, da geht selbstverständlich die Tarif-gemeinschaft in die Brüche und die Herren Kapitalisten zetern über das Verlassen des gesetzlichen Bodens, auf welchem ledig-lich ihr Wille Gesetz ist. Dabei haben die Geheißten den Bruch der Tarifgemeinschaft nicht provoziert, sondern sie haben das Aeußerste abgeboten, um die Verhandlungen im Frieden zu Ende zu führen. Nachdem alle Verusche auf friedliche Einigung gescheitert sind, ist die gegenwärtige Be-wegung zu einer Nachfrage geworden. Die deutschen Ar-beiter sind verpflichtet, die Buchdrucker zu unterstützen, da-mit der Sieg auf Seiten der Arbeiter bleibe.

Der deutsche Bergarbeiterverband hat, wie aus Bochum berichtet wird, nach einem kürzlich veröffentlichten Rechenschaftsbericht von April bis einschließlich den 17. September eine Gesamtannahme von 59 416.97 M. gehabt, wobei der Bestand am Ende des vorigen Quartals im Betrage von 27 680.62 M. eingerechnet ist; die Ausgabe betrug 37 491.21

auf einem vielleicht künstlich vergrößerten Platze des Berg-vorwurfs, der steil gegen das Thal von Schwyz abfällt, während es auf der entgegengesetzten Seite sich sanft nach dem Hochplateau der Frontal abbaht. Wiesen und blumige Alpen breiten sich weithin aus, dazu gehören kleine Tannen-wäldchen, deren Dunkel dem Auge wohlthut. Ein paar Schritte vom Hause entfernt steht ein zweites kleineres, sei-twärts hinter beiden eine altertümliche Kapelle, deren Glöck-lein jedoch den Sonntag einläutet, neben dieser ein von Wind und Wetter geschwärtzes haufälliges Häuschen, wohl das älteste hier oben, das einst gewiß die Wohnung des frommen Paters gewesen, dessen Schutz die Kapelle anvertraut war, lange ehe der spekulative Sinn eines Gastwirts daran dachte, ein Kurhaus auf den „Stoos“ zu errichten.

Auf dem Plateau vor dem Hauptgebäude stehen ein paar Bänke zwischen zwei oder drei Laubholzbaumchen, die an-deuten, daß man den Versuch macht für Schatten zu sorgen, aber kümmerlich genug aussehen, und wenig Hoffnung auf Geborgen geben. Ein lieblich gepflasterter Weg führt vom Hause nach einer etwas höher gelegenen Bergspitze, dem Horn, ein anderer nach einem kleinen Pavillon, beides sind wohl Aussichtspunkte; — sonst sind keine Spuren von An-lagen sichtbar, wenigstens vor dem Hause nicht, augenschein-lich läßt der Besitzer des Kurhauses auf dem Stoos die Natur gern allein walten.

Auf dem freien Plage vor dem Hause ergehen sich einige Herren und Damen und erfreuen sich des herrlichen Sonnen-unterganges, andere sind auf dem Wege nach dem Horn, um von dort aus der gleichbenannten Tageskönigin den Abendgruß zu bieten. In kleinen Abteilungen gehen sie langsam den steilen Weg hinan, der in drei Windungen auf die Spitze führt, an einer jeden steht eine Bank, den Ermüdeten zur Ruhe einladend, fast alle halten die Stationen ein, und eine Abteilung löst loslagende die andere ab. Nur die Kinder, ein paar dunkelblaugelbe Mädchen mit langen, lichtbraunen

Böden, mit von der Sonne und der Bergluft geröteten Wangen, mit dem frischen Aussehen der nicht in dummerer Schweiß gebliebenen Kinder, laufen hin und her, den Ab-gang hinunter, über die Wiese, dann wieder ins Gestrüpp und Dichtdick zwischen die jungen Tannen, welche das Horn schmücken, nach Heidelbeeren, die hier in Masse wachsen und nach den selteneren Erdbeeren juchend. Unter den Mädchen, augenscheinlich von ihnen allen bevorzugt, weil der einzige, ist ein schöner Knabe; er erinnert in seiner gefunden Frische, mit seinem offenen Gesichte, den glänzenden braunen Augen, dem lockigen dunkelblonden Haare, das während des Laufens und Spielens wild über die edle Stirn fällt, mit den roten, etwas aufgeworfenen Lippen, in der selbstbewußten Haltung des Kopfes an jene Marillolischen Knabengegestalten, die man, einmal gesehen, nie wieder vergißt. Der Anzug des Kindes befindet die größte Sorgfalt und in seinem ganzen Benehmen ist trotz der unbändigen Lebhaftigkeit mit der er, der jüngste von der kleinen Schar, sein Recht als Junge geltend zu machen weiß, keinerlei Ungelegenheit zu bemerken, und die Mädchen — es sind kräftige Schweizerinnen, die es mit einem norddeutschen Jungen schon aufnehmen können, — ordnen sich ihm willig unter.

Während die Kinder auf ab ließen, stieg eine kleine Gesellschaft von drei Personen bedächtig aufs Horn und blieb hinter mancher andern zurück, es waren zwei Herren und eine ältere Dame. Letztere war eine angenehme Erscheinung, wie man sie gern in den Bergen sieht: einfach und anpruchslos, mit ihrem dunklen Kleidungs war ihr Aeußeres, aber ihre Züge, ohne schon zu sein, hatten etwas Bewunderndes; der milde Blick ihres grauen Auges sprach von Herzengüte, während das keine Wägelchen um den Mund verriet, daß Güte nicht ihre einzige anerkennenswerte Eigenschaft war. Der jüngere der beiden Herren redete sie im Laufe des Gesprächs als Tante an, während der ältere sie Gattin nannte. Der erstere war eine stattliche, schöne Erscheinung mit ausdrucksvollen

intelligenten Zügen, denen der Frau ähnlich, nur geistiger und mehr den Denker verrätend; der andere, der seitwärts hinter beiden ging, war ein alter Herr mit weißem Haar und Bart, sein frisches Aussehen jedoch sprach für die Nütz-lichkeit seines Alters und die Kraft seines Geistes, aus seinen Zügen leuchtete die Befriedigung über ein nützlich verbrachtes Leben und zugleich die Hoffnung, noch manches zu leisten, ehe die letzte Stunde schlägt.

Unter allen Gästen des Stoos waren gewiß keine, welche dessen Schönheit mehr zu würdigen wußten, als Doktor Lambert und seine Gattin, die mit ihrem kleinen Sohne, jenem hübschen Knaben, bereits seit acht Tagen hier weilten und noch nicht daran dachten, den Platz, wohauf sie ganz zu-fällig gekommen, mit einem andern zu vertauschen. Doktor Lambert, vielbeschäftigter Arzt in einer größeren Stadt Nord-deutschlands, hatte in der Schweiz Erholung nach einem in vielen Beziehungen strengen Winter gesucht und war ohne bestimmten Plan in Luzern angekommen, als er von der noch wenig bekannten Pension „auf dem Stoos“ hörte und beschloß, selbst allein um seiner selbst willen, obwohl die Aus-sicht, etwas fern von dem fashionablen Meisegetümme zu sein, gewiß mitschmeckte, sondern auch im Hinblick auf seine Patienten und in der Heimat, die stets nach neuen Kurorten fahndeten und im Interesse des Arztes den Stoos in Augenschein zu nehmen, umiomehr, als auch seine Gattin für das neuentdeckte Eden stimmte.

Der achtstägige Aufenthalt hatte Doktor Lambert schon zu einem alten Gaste gemacht, jeder Aussichtspunkt war ihm vertraut, jeden Spaziergang bekannt, er war bereits witziger und Wetterprophet, galt sogar als Autorität in der wichtigsten Tagesfrage „ob der Ausflug auf die Frontal zu raten liege oder nicht“ und stand mit sämtlichen Gästen auf bestem Fuße.

(Fortsetzung folgt.)

Markt, so daß ein Bestand bis zu 21.925.76 M. Das Vermögen des Verbandes hat sich mithin gegen das vorige Quartal um 5754.86 M. vermindert. Die Mehraufgaben sind durch die erhöhten Agitations- und Verwaltungskosten entstanden.

Festsetzung politischer Gefangener. Die Elberfelder „Presse“ schreibt unterm 29. Oktober: Genosse Grimpe hatte gegen Ende des Monats Mai Termin vor der hiesigen Strafkammer. Damals wollte man ihn gefesselt vorführen. Auf seinen Protest ordnete der Vorsitzende des Gerichtshofes an, daß die Fesslung zu unterbleiben habe. Am vergangenen Donnerstag, den 22. Oktober, sollte Grimpe abermals zu einem Termin vor die Strafkammer gefesselt vorgeführt werden, und verbotlich er es nur seinem energischen Protest, wenn die Fesslung unterließ. Wir haben schon wiederholt in ähnlichen Fällen ein solches Vorgehen scharf gerügt und unsere auswärtigen Parteiblätter dafür besorgt. Man scheint aber von dieser russischen Kulturpolitik nicht Abstand nehmen und die Maßregel der Fesslung in das Belieben und Gutdünken der untergeordneten Beamten, Transporteure etc. stellen zu wollen. Wir wieder vor einiger Zeit bei der Fesslung des Redakteurs Ausbrint darauf hin, daß eine Verordnung an maßgebender Stelle solchen Verhältnissen gegenüber politischen Gefangenen ein Ende machen könnte. An eine solche berechtigende Maßnahme sieht man sich einfach nicht. Angesichts solcher Vorgänge fällt es doch auf, wenn Individuen, die mit den Strafgesetzbüchern ganz bedenklich in Konflikt geraten sind, und das Wohl ihrer Mitmenschen schädigen, von der Fesslung verschont bleiben. Der kürzlich hier verurteilte A. Bornfeld war bei der Vorführung zum Schwurgericht nicht gefesselt, ebenso „Hauptlehrer“ Müller, Profurst Greshard, Agent Karl Jäger etc. große Diebe, waren nicht gefesselt. Warum auch Greshard hatte ja nur 300000 Mark gestohlen. — Die Ordnungspresse schlägt nur Alarm, wenn einer der Ihren ungebührlich behandelt wird, bei einem Sozialdemokraten, mag man ihn gefesselt durch Deutschland schleppen, hören wir kein Wort der Entrüstung. Die Fesslung des Redakteurs Ausbrint hatten sie nicht einmal erwähnt. —

Der wegen der Raumburger Vorgänge bekannte Leutnant v. Blume hat den Abschied erhalten. Natürlich erhält der Herr Leutnant die volle Pension. Als eine Strafe kann demnach der Abschied nicht betrachtet werden.

Der Russe hat „keinen Grund“, die Marzellaiste zu singen. Den „getreuen Unterthanen“ des Zaren ist durch einen Erlaß des Ministers des Innern das Singen oder Spielen der „Marzellaiste“ in allen Klubs, Restaurants und Vergnügungsorten verboten worden. Dem kopenhagener Blatte „Politiken“ wird aus Finnland mitgeteilt, daß der dortige Gouverneur den Behörden die Verfügung des russischen Ministers des Innern zugestellt habe, welche folgenden Wortlaut habe:

„Ganz gleich hat in der letzten Zeit ein freundschaftliches Verhältnis zwischen dem Zarenreiche und Frankreich stattgefunden — aber deshalb ist doch kein Grund vorhanden, daß, wie geschähen, die „Marzellaiste“ ohne weiteres bei jeder Gelegenheit gespielt und gesungen wird u. s. w. Gehehen in Snoden u. s. w. Wonach ist unsere getreuen Unterthanen zu richten haben.“

Als man aber von Finnland aus diese interessante Neuigkeit den französischen Blättern telegraphieren wollte, da haben sich die Telegraphenbehörden geweigert, die Depeschen zu befördern.

Das sieht ja bald aus, als will der Zar das Revolutionslied vor Profanierung bewahren.

Aus Stadt und Land.

Halle, 1. November.

Zu den Gewerbeschiedsgerichtswahlen geht uns von dem in „Freibergs Garten“ gewählten Wahlkomitee folgende zu:

Der Hirsch-Dundaer Gewerbeverein fordert in der gestrigen Nummer der „Saale-Zeitung“ diejenigen Arbeiter, welche sich nicht von Sozialdemokraten parteipolitisch vertreten lassen wollen, auf, ihre Wünsche bei ihm anzugeben, um danach die Kandidatenliste aufstellen zu können. — Wir machen die Arbeiter darauf aufmerksam, daß hier von einer Vertretung in parteipolitischer Richtung die Rede nicht sein kann; die Wähler, welche wir aufstellen, haben die Pflicht, nur nach Recht zu urteilen und sich von keinen anderen Fragen beeinflussen zu lassen. Das können wir nur von Sozialdemokraten voraussetzen, und deshalb fordern wir die Arbeiter auf, nur Sozialdemokraten zu wählen. Also auf, Arbeiter! alle zur Wahl! zeigt diesen Leuten, daß ihr einzig seid; zeigt ihnen, daß noch derselbe Geist in Euch steckt wie am 20. Februar 1889, als Ihr den Sozialdemokraten Frisch Kunert in den Reichstag schicktet, zeigt, daß Ihr mit den verschommenen Ansichten der Hirsch-Dundaer nichts zu thun haben wollt, und werft diese durch Abgabe Eurer Stimme für die sozialdemokratische Liste zum alten Eisen. Jeder sich zielbewußt nennende Arbeiter muß neben der Erkenntnis seiner wirtschaftlichen Lage vor allen Dingen eine Parteirichtung angeben, und das kann nur die Sozialdemokratie sein.

Veranlassungen. Im Saalekreis wurde für Bisberg und Wörmlich eine Volksversammlung abgehalten. Abg. Frisch Kunert referierte über „Die Forderungen der Sozialdemokratie“. In Eisenleben sprach derselbe Referent über das Thema: „Das rote Schenft und der Knüttel der Bourgeoisie“. Der Erfolg war in beiden Versammlungen für unsere Partei ein großer. Nähere Berichte in nächster Nummer des „Volkblatt“.

Erwidrung. Da die Debatton es nicht unterlassen konnte meiner Berichtigung vom letzten Sonnabend, wie dies leider neuerdings Regel geworden zu sein scheint, ein Anhängsel zu geben, so habe ich zu erwidern, daß es jedem Parteigenossen, welcher meine Tätigkeit in der Partei kennt, geradezu wunderbar erscheinen muß, wenn mir vorgeworfen wird, ich sei nicht „auf dem Posten“ gewesen. Ich muß mein Bedauern darüber aussprechen, daß jemand, dessen täg-

liche Aufgabe es ist die Feder zu führen, und welcher der Versammlung von A bis Z beigenossen hat, nicht aus demselben hält, was Genosse Albrecht und was ich gesagt habe. Ich hoffe, daß die Redaktion nun auch „weiß, was ich meine!“

Karl Krüger.

Anmer. d. Red. Wir halten uns durchaus nicht verpflichtet, diese belästigende Erwidrung aufzunehmen. Wir geben derselben aber trotzdem Raum, um auch jeden Schein der Parteifälschung zu vermeiden. Bekannt machen wollen wir heute nur noch, daß die Angelegenheit an anderer Stelle geregelt werden wird, das Resultat werden die geehrten Leser feinerzeit erfahren.

Einspruch. Am Sonnabend mittag, in der Zeit, wo die Frau des Wauers H. Neß ihrem Manne das Hirn zutrag, wurde in dem Neue Promenade 9 befindlichen Keller derselben eingebrochen, wobei dem Dieb ein Ueberzieher und ein Rock zur Beute fiel.

Unfallskizze. Am Sonnabend nachmittag kamen die Arbeiter Quant und Blod durch Umfallen eines Bohlenloches in der Schneemühle bei Bergaush unter denselben, und erlitt ersterer einen Unterleibsentzündung, während der andere eine leichtere Verletzung am Kopfe davon trug.

Verstorben sind in der abgelaufenen Woche in hiesiger Stadt 40 Personen und zwar an: Herzleiden 2, Gebärmutterkrebs 2, Atrophie 1, Diphtherie 3, Tuberkulose 1, Schlaganfall 1, Lungenschwämmung 1, Wasserwuch 1, Scharlachfieber 1, Rarzinoma uteri 1, Brechdurchfall 5, Lebercirrhose und Brustfellentzündung 1, Magenkrebs 1, Selbstmord 1, Blasenkrebs 1, Darmentzündung 1, Magenbarmatarrh 3, Arterieninsuffizienz 1, Lungen- und Brustfellentzündung 1, Lungenblutung 1, Altersschwäche 2, Entzündung 1, Lungenentzündung 1, Lebensschwäche 2, Gebärmutterentzündung 1, Leberkrebs 1, Geschwämmerung beider Oberextremitäten 1, Diarrhoe 1, Geplagte Blutabergeschwulst 1. — Hierunter befinden sich 2 in hiesigen Krankenhäusern verstorbene Ortsfremde.

Arbeiterbewegung.

Halle. Eine öffentliche Maurerverammlung fand am 29. Oktober im Saale der „Bürgerhallen“ (Büchereistrasse) statt. Zum 1. Punkt der Tagesordnung, Aufstellung zweier Kandidaten als Beisitzer zum Gewerbegericht, wurden nach kurzer Erläuterung über den Zweck derselben die Kollegen H. Seifert-Giebichstein und Franz Westphal-Halle gewählt. Zum 2. Punkt der Tagesordnung, Wahl dreier Revisoren, wurden die Kollegen Germer, Martin und Raft gewählt. Im Verschrieben wurde von mehreren Kollegen nochmals auf die Wahl der Beisitzer zum Gewerbegericht aufmerksam gemacht und den Kollegen empfohlen, vornehmlich den Giebichsteinern und den der Umgegend von Halle, daß selbige ja den Nachweis führen können, daß sie ein Jahr in Halle gearbeitet haben. Ferner wurde unter Hinweisung auf die Volksversammlung vom 26. d. M. unter folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heute, als den 29. d. M., im Saale der „Bürgerhallen“ tagende öffentliche Maurerverammlung schließt sich dem Beschlusse der Volksversammlung vom 26. d. M. an, so lange kein Bier aus der Rauchfußigen Brauerei zu trinken, bis betreffende Direktion die verlangten Säle der Partei zur Verfügung gestellt, resp. den betreffenden Lokalbühnen das Bier entzogen hat“. Hierauf schloß der nicht zahlreich besuchte Versammlung.

Halle. Am Sonnabend d. 31. Okt. fand in „Schöpfes Restaurant“ die Mitgliederversammlung des Vereins der Tischler und verwandter Berufsgruppen statt mit der Tagesordnung: 1. Vortrag; 2. Verschriebenes; 3. Fragekasten. Zum 1. Punkt der Tagesordnung erhält Kollege Krüger das Wort. Derselbe behandelt das Thema: „Die soziale Krankheit, ihre Ursachen und ihre Heilung“. Redner führt an, daß die soziale Krankheit unheilbar ist, und daß jede Partei und jede Seite ein Palliativ-Mittelchen vorschlägt, um dieser Krise möglichst zu steuern. Aber alle vorgeschlagenen Mittel sind bis auf das der sozialdemokratischen Partei vollständig hinfällig und können nicht den geringsten Anspruch darauf machen, der sozialen Krankheit irgendwie zu helfen. So z. B. schlagen die Nationalisten die Kolonialpolitik und das Zwei-Kinder-System vor. Die Bünkler geben die Schuld der Gewerbetriebe. Die Agrarier schieben die Schuld auf das Kapital und verlangen Schutzzölle. Der Standpunkt der Manufakturisten ist noch eher annehmbar, da sich derselbe gegen den Militarismus stellt. Der Klerus sagt wieder: die Menschheit ist zu gottlos, sie heilt nicht genug. Die Antimilitaristen schieben die ganze Schuld einzig und allein den Juden in die Schuhe. Alle diese hier angeführten Punkte widerlegt Redner in schlagfertiger Weise und bemerkt ganz richtig, daß nur allein die Sozialdemokratie mit ihrem Mittel, und das ist „eine stramme Organisation, wodurch die Prinzipien der Partei endlich einmal verwirklicht werden können“, allein das richtige ist, womit die soziale Krankheit geheilt und die ganze soziale Frage gelöst werden kann. Der Vortrag wurde von regem Beifall der Versammlung aufgenommen. An der Diskussion beteiligten sich noch mehrere Kollegen in längeren Ausführungen. Zum 2. Punkt „Verschriebenes“ giebt der Vorsitzende bekannt, daß dieser Winter ein Redner- und Redeungs-Kurzsitz stattfinden. Dies nimmt auch die Versammlung durch Abstimmung an. Für den ausgeschiedenen Kollegen Reinhardt aus der Arbeitsnieder-Kommission wird Kollege Köberlich gewählt. Kollege Herrmann macht auf den Boykott der Rauchfußigen Brauerei aufmerksam. Zum 3. Punkt „Fragekasten“ werden eine ganze Anzahl Fragen erörtert, worunter einige auf den Boykott des Rauchfußigen Bieres Bezug nehmen, aber welche sich eine lebhafteste Debatte entwickelten, wodurch sich die rege Versammlung bis 12^{1/2} Uhr ausdehnte.

Halle. Öffentliche Versammlung der Schlosser, Dreher, Feilenhauer und Berufsgenossen. In der gestrigen nachmittag in „Sanow's Restaurant“ stattgehabten Versammlung erläuterte Genosse Wetling in kurzen Worten den Nutzen und Zweck der Gewerbegerichte. Als Kandidaten zu Beisitzern zum Gewerbegericht für betreffendes Gewerbe wurden aufgestellt der Schlosser Siegel und der Dreher Geardt. Unter „Verschriebenes“ wurden drei Vertreter zum Verein „Gewerkschaftsartikel“ gewählt. Folgende Reso-

lution fand einstimmige Annahme: „Die heute in Sanow's Restaurant tagende öffentliche Versammlung der Schlosser, Dreher, Feilenhauer und Berufsgenossen erkennt den Verein „Gewerkschaftsartikel“ als die beste Vertretung der Arbeiter am Plage an und erucht die drei gewählten Vertreter, mit aller Kraft ihren Pflichten dem Verein gegenüber nachzukommen.“

Halle. Am Sonntag den 1. November fand im „Schloß Babelsberg“ eine öffentliche Klempner-Versammlung betriebs der Gewerbeschiedsgerichtswahlen statt. Kollege Schabe legte in sachlicher Weise die Notwendigkeit des Gewerbeschiedsgerichts dar und erläuterte die verschiedenen Paragraphen des Disziplinar zum Gewerbeschiedsgericht. Weiter empfiehlt er der Versammlung nur solche Kandidaten vorzuschlagen, welche die nötigen Fähigkeiten besitzen, in wärtiger Weise die Arbeiter vertreten zu können und sich zum sozialdemokratischen Programm bekennen. Als Kandidaten werden vorgeschlagen: H. Schabe, W. Schmiede und Schöppe. Von letzterem wird Abstand genommen, weil er sich auf Befragen des Vorsitzenden gegen das sozialdemokratische Programm ausdrückt.

Haft und Fern.

Aus der Haft, 29. Oktober. Der Paragraph über den sogenannten Unfug hat schon so viele bittare Auslegungen erfahren, daß man über neue Erweiterungen deselben kaum mehr erlaucht sein kann. Die Schöffengerichte insbesondere bedienen sich des breuener Paragraphen immer dann, wenn die anderen Handhaben nicht versagen wollen. So auch gestern wieder in Ethenoben. Dort war kürzlich eine sozialistische Versammlung abgehalten worden, bei welcher die Arbeitermarzialliste und ein Brief „Was auf, Proletariat“ gelesen wurden. Da dem letzteren die Melodie des „Großer Gott, wir loben dich“ untergelegt war, so erregte die Schöffe bei den Nichtsozialisten angeblich schweres Argernis. Auch die Polizei empfand solches und schritt mit Stromföndanten unverzüglich ein. Die Betroffenen erhoben dagegen Beschwerden beim Schöffengericht, das drei der „Exzessanten“ zu Geld- resp. Haftstrafen verurteilte. Sechs der Beschuldigten mußten freigesprochen werden, weil ihnen eine Teilnahme am Geschehnisse nicht nachgewiesen werden konnte. Der nahe liegenden Ermüdung, daß heute, die im Besitz religiöser sensibler Kräfte sind, an sozialistischen Versammlungen so nicht teilzunehmen brauchen und ihnen dann auch kein Argernis erregt werden kann, scheint das Schöffengericht keinen Raum geben zu haben. — Recht ist diese Auffassung natürlich nicht, denn ähnliche Urteile sind schon anderwärts im Deutschen Reich gefällt worden.

Erlangen, 30. Oktober. Die hiesigen Sozialdemokraten haben eine Genossenschafts-Buchdruckeri mit beschränkter Haftung gegründet, welche mit einer Buchhandlung verbunden werden soll. In ersterer soll die „Berghs Arbeiterstimme“ hergestellt werden. Der Geschäftsanteil beträgt 30 Mark, welcher auch durch Ratenaahlungen in Höhe von 2.50 Mark erworben werden kann. Jeder Genossenschaftler hatet für die Verbindlichkeiten der Genossenschaft außer mit seinem Geschäftsanteil noch mit dem Betrage, welcher dem Betrage der von ihm gezehnten Geschäftsanteile gleichkommt. Mehr als zehn Geschäftsanteile darf ein Genossenschaftler nicht erwerben.

Wien, 26. Oktober. Gestern nachmittag fand unter Vorsitz von Marie Grünberger im Saale zum „Luch“ eine Versammlung von Arbeiterinnen statt, in welcher von einer Anzahl Mednerinnen für den Anschluß der Frauen an die Sozialdemokratie agitiert wurde. Die Arbeiterin Adelheid Dworzak besprach die Lage und die Bestrebungen der Arbeiterinnen von Wien. Die Lage derselben ist eine menschenunwürdige. Um die materielle wie moralische Lage der Arbeiterinnen menschenwürdiger zu gestalten, müssen die weiblichen Lohnarbeiter mit den männlichen gemeinsamen Sache machen. Die Arbeiterinnen müssen sich zur Garde der Sozialdemokratie herantreten und Hand in Hand mit den Genossen für die Rechte des Arbeiterstandes eintreten. (Beifall.) Genossin Grünberger sagte: Die Arbeiter haben ein anderes Los, als zum Agnes-Brünn zu pilgern, die Arbeiterinnen dürfen nicht länger im Prater die Staffage für Leutnants und Sigel bilden, von Beirat zu Beirat müssen die Teilnehmerinnen an der Versammlung als Apostel der neu zu schaffenden Organisation zöhen, und dann werden auch die Bestrebungen von Erfolg gekrönt sein. Eine Arbeiterin Namens Swoboda besprach auch den Antimilitarismus. „Kaffen Sie sich nicht von Verpöndungen und Schlagworten hinreißen. Der Christ unterdrückt die Arbeiterin gerade so wie der Jude; mancher Jude könnte unseren christlichen Vorgetreuen zum Meister dienen; nicht die Religion ist für die Arbeiterfreundschaft maßgebend, wir dürfen auch nie jemand nach derselben beurteilen, unser Lösungswort heißt der Fortschritt und nicht die Reaktion.“ In nachdrücklicher Weise unterstützte die Referentin Dworzak diesen Appell. „Wir Arbeiterinnen sind international, interkonfessionell; Ausbeutung und Unterdrückung sind auch international und interkonfessionell“, sagte sie unter lautem Beifall, „machen Sie, Kolleginnen, keinen Unterschied zwischen Jud und Christ, Böhm und Deutschen, wir haben alle ein Ziel und das ist die Erlangung unseres Rechtes.“ Die Versammlung schloß mit der Abingung des Biers der Arbeit. (Hr. H.)

Wien, 28. Oktober. Heute veranlassen sich 3000 beschäftigungslose Schuhmachergehilfen und Schilffinnen, um eine Resolution an das Abgeordnetenhaus zu beschließen. Der Versammlung wohnte Abg. Bernerstorfer und der Genosse Dr. Victor Adler bei. Mehrere Redner zogen gegen den Prinzen Liechtenstein los, der die Sozialreform stets im Munde führe, aber welche für die arbeitenden Klassen nichts thue; es sei Pflicht der Regierung, den Erwerbslosen Arbeit zu schaffen. Hierauf bestieg eine blinde Frau die Tribüne, um der Versammlung ihre Lebensgeschichte in bewegten Worten zu erzählen: Nach 14jähriger Tätigkeit als Maschinenführerin sei sie völlig erblindet; vor einiger Zeit sei auch ihr Mann erkrankt, und vor sechs Wochen habe der Hunger in seiner schrecklichsten Gestalt an ihre Thür geklopft; sie, ihr Mann und ihre drei Kinder wären brotlos geworden; in ihrer Not habe sie ein Bittgeld an den Prinzen Liechtenstein gerichtet, aber nichts erhalten. (Stürmische Entrüstungstrafe.) Dr. Adler sagte, er

